

Eübeder Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Eübeder Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 141.

Montag, den 19. Juni 1916.

23. Jahrg.

Grundsätzliche Politik.

Von R. Schmidt, M. d. R.

Der Abschluß der Reichstagstagung hat sehr deutlich die Gegenläufigkeit der parteipolitischen Taktik zwischen der sozialdemokratischen Fraktion und der abgesplitterten Arbeitsgemeinschaft erkennen lassen. Wer bisher der Meinung war, daß die Entscheidung des 4. August 1914 losgelöst sei von der grundsätzlichen Stellungnahme zu den politischen Tagesfragen, wird sich überzeugen müssen, daß diese Auffassung irrig ist, die Gegenläufigkeit berühren alle wichtigen politischen Vorgänge.

Die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft will, wie sie behauptet, die bisherige grundsätzliche Auffassung der Partei wieder zur Geltung bringen. Grundsätzlich steht nun die Arbeitsgemeinschaft auf dem Boden der Landesverteidigung, denn sie lehnt die Stellung der Liebknechtgruppe, die jede Landesverteidigung zurückweist, entschieden ab. Aber sie kommt zu demselben Ergebnis wie die Liebknechtgruppe, sie lehnt die Mittel zur Landesverteidigung ab. Sie will die Unterstützungen für die Familien der Kriegsteilnehmer, die Rentenbeträge für die Kriegsbeschädigten erhöhen, aber die Bewilligung der Mittel für diese Zwecke erscheint ihr eine grundsätzliche Preisgabe sozialdemokratischer Forderungen. Diese Grundzüge haben seit Jahren in den Köpfen einiger Genossen gepult, vertreten worden ist diese Politik im Reichstage nie.

Nun ist der Weg für diese Politik frei. Mit bewunderungswürdiger Sicherheit gelangte die Arbeitsgemeinschaft in der weiteren Folge zur Ablehnung der Kriegsteuer. Sie hält zwar die Kriegsgewinne für verabschueungswürdig, aber die Kapitalgewinne zu besteuern für einen Verstoß gegen das sozialdemokratische Prinzip. Die Spekulanten, die mit viel Geschick und Umsicht in dieser Zeit ihr Gewerbe betrieben haben, würden das als einen fürchterlichen Schlag empfinden. Wie peinlich muß es ihnen sein, daß die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft es ablehnt, aus ihren Händen Steuern zu nehmen. Vielleicht wird auch mancher diese hohe finanzpolitische Weisheit, die zur Schonung ihrer Vermögen führt, als eine staatszerhaltende Tat bezeichnen; denn das ist ja der Gesichtspunkt gewesen, von dem aus die äußerste Rechte diesen Eingriff in das Vermögen ablehnte. Die Höhe der grundsätzlichen Klarheit erklimmt die Arbeitsgemeinschaft erst mit ihrem Antrag in der Kommission, der jedes Mehreinkommen während des Krieges besteuern wollte, also auch den Mehrwert der Arbeiter. Das Prinzip der Arbeitsgemeinschaft forderte, keine Steuern zu bewilligen, weil man gegen die Kriegskredite gestimmt hat. Mögen diejenigen sehen, so argumentiert man, die die Kredite bewilligt haben, wie die Mittel aufgebracht werden. Sehr schön! Der Grundsatz befreit nur die Arbeitsgemeinschaft nicht vom Zahlen der Steuer. Und je mehr die Vermögen geschont werden, um so stärker muß die nichtbesitzende Klasse zur Steuer herangezogen werden.

Ueberläßt man die Gestaltung der Steuern den bürgerlichen Parteien allein, so wird der Druck für die Arbeiterklasse um so härter. Das sieht aber die entschlossene Politik der Genossen der Arbeitsgemeinschaft nicht an. Sie reden sich ein, sie hätten das wahre Prinzip hochgehalten, in Wirklichkeit bewegen sie sich in dem Dunstkreis extremer Scharfmacher. Es wäre doch sehr bedauerlich gewesen, wenn die Kriegsteuer im Reichstag nur gegen einige konservative Politiker angenommen worden wäre. So aber stand die äußerste Rechte mit der äußersten Linken in trauriger Gemeinschaft. Aus Prinzip lehnten die einen jede Steuer ab, die anderen wollten aus Prinzip keine Steuern auf den Besitz. In der Wirkung kommt diese Politik zu dem gleichen Ergebnis.

Beim Vereinsgesetz vollzog sich die Wiederholung dieser sonderbaren politischen Gruppierung. Man verlangte eine Ausgestaltung des Vereinsrechtes, aber den teilweisen Fortschritt lehnte man ab. Entweder alles oder nichts. Das könnte entschlossen erscheinen, wenn das alles zu erreichen wäre, so aber wäre nur das Nichts geblieben. Der sozialdemokratischen Fraktion ist vor Einbringung der Vorlage mitgeteilt worden, daß die Regierung die Forderung des Vereinsrechtes so weit durchzuführen will, daß die Gewerkschaften nicht mehr unter den Beschränkungen der politischen Vereine zu leiden haben. Jede weitere Reform wurde von vornherein von der Regierung abgelehnt. Nur auf dieser Grundlage erklärte man sich bereit, die Vorlage einzubringen. Die Fraktion hat — damals gehörte die Arbeitsgemeinschaft noch der Gesamtfraktion an — sich gegen wenige Stimmen bereit gefunden, dieses Anerbieten anzunehmen. Daran hat sich die Fraktion, als die Vorlage eingebracht wurde, gehalten und von weitergehenden Anträgen Abstand genommen, weil damit nur der gebotene Fortschritt aufgehoben worden wäre. Gewiß wollen wir die Einschränkungen, die den Gebrauch fremder Sprachen oder die Teilnahme der Jugendlichen an politischen Versammlungen hindern, beseitigen. Aber eine den Gewerkschaften gebotene Vergünstigung abzulehnen, nur weil jetzt nicht alle Mängel des Vereinsrechtes beseitigt werden, das wäre eine sehr kurzsichtige Politik gewesen.

Praktische Politik ist es, die gegebene Situation auszunutzen, das Erreichbare zu nehmen, ohne auf die weitere Verfolgung der grundsätzlichen Auffassung zu verzichten. Auch hier befand sich die Arbeitsgemeinschaft wieder in der schönen Gesellschaft der Konservativen und einiger Scharfmacher der Nationalliberalen, die, wenn es nach ihnen gegangen wäre, das Zustandekommen des Gesetzes verhindert hätten.

Als eine weitere Probe für die Durchsetzung der prinzipiellen Politik der Arbeitsgemeinschaft mag die Stellungnahme zu dem Kapitalabfindungsgesetz für Kriegsbeschädigte dienen. Das Gesetz will dem Kriegsbeschädigten die Möglichkeit geben, ein kleines ländliches Besitztum zu erwerben. Die Mittel hierfür sollen ihm durch Kapitalisierung eines Teiles seiner Rente geboten werden. Niemand ist gezwungen, ein solches Verhältnis einzugehen; es bleibt seiner freien Entscheidung überlassen. Der Kriegsbeschädigte ist auch nicht dauernd an diesen Besitz gebunden, er kann ihn veräußern, und er erhält nach Rückgabe des ihm übergebenen Kapitals seine volle Rente wieder, so daß weitgehende Garantien im Gesetz gegeben sind, die eine Benachteiligung des Kriegsbeschädigten ausschließen. Auch den Kriegervitwen soll die Möglichkeit durch das Gesetz gegeben werden, in ähnlicher Weise ein solches Besitztum zu erwerben. Natürlich werden für solche Siedlungen vor allem ländliche Arbeiter in Frage kommen, und es besteht kein Zweifel, daß das Verlangen danach, ein solches

Besitztum zu erwerben, außerordentlich stark ist. Sicher werden sehr viele Ansprüche gar nicht befriedigt werden können.

Weshalb stimmt nun die Arbeitsgemeinschaft gegen dieses Gesetz? Sie behauptet, der Kriegsbeschädigte werde dadurch zu stark an die Scholle gefesselt, und damit seine Freizügigkeit in Gefahr. Mit diesem Argument müßten alle Bauengenossenschaften bekämpft werden, denn auch sie fesseln den Erwerber eines Eigentums an die Scholle und behindern seine Freizügigkeit; ganz abgesehen von den vielen anderen Hemmungen, die die freie Bewegung des Arbeiters beeinträchtigen. Schon die Familie hindert ihn, von der Ungebundenheit der Freizügigkeit in dem Maße Gebrauch zu machen, wie es dem Unverheirateten möglich ist. Es wird deshalb die Ablehnung dieses sozialpolitisch wichtigen Gesetzes durch die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft in den Kreisen der Kriegsbeschädigten keine Zustimmung finden. Noch weniger wird man sich in der Praxis davon abhalten lassen, die Ansprüche, zu denen dieses Gesetz berechtigt, zu erheben. Allerdings: wer die Kriegskredite ablehnt, muß auch in der weiteren Folge die Sorge um die Kriegsbeschädigten anderen überlassen. Aber wir bezweifeln, daß für diese Politik Verständnis in der deutschen Arbeitererschaft zu finden ist. Vielmehr wird man zu der Erkenntnis kommen, daß sich hinter der vielgerühmten entschlossenen Politik nichts anderes verbirgt als leere Demonstration, die die sozialdemokratischen Grundzüge lediglich vortäuscht, um ihre Latenzlosigkeit zu betonen.

Von den Kriegsschauplätzen.

Die große Russenoffensive ist noch immer nicht zum Stillstand gekommen, wie man nach einigen Meldungen bereits annehmen konnte. Unter dem gewaltigen Druck der russischen Heeresmassen mußte nacheinander auch die Hauptstadt der Bukowina Czernowitz geräumt werden. Aus dem österreichischen Kriegspressquartier wird darüber berichtet: Die russische Offensive ist mit Schluß der Woche in eine neue Phase getreten. Die Südwestarmee des Jahres begannen ihre Angriffe auf der ganzen Front, wobei jedoch die beiden Flügel in Wohnorten und in der Nord-Bukowina besonders stark gehalten wurden. Der russische rechte Flügel drückte unsere vierter Armee ein und drängte die eilig zur Loslösung befohlene Kutulowka-Front über den Styr zurück. Der linke russische Flügel erzwang sich Raumgewinn südlich des Dnjestr in der Nordost-Bukowina, dann den Dnjestr-Übergang östlich des Brückenkopfes von Jaleszki-Serethmündung, drängte nach harten Kämpfen unsere an der untersten Strypa stehenden Divisionen über die Strypa und erzwang sich nun auch den Übergang östlich des erwähnten Brückenkopfes über den Dnjestr. Von Einzelkämpfungen bedroht, mußte der Brückenkopf Jaleszki-Serethmündung geräumt werden. Die Russen setzten nun in breiter Front über den Dnjestr von der Strypamündung bis zur beparabischen Grenze. Untere in der Mitte befindlichen Armeen hatten zwar auch heftige Angriffe überlegener Massen zu bestehen, doch vermochten sie standzuhalten, wogegen in einem Abschnitt am Unterlauf der Strypa mit Rücksicht auf die Gesamtlage rückgängige Bewegungen erforderlich waren, denn eine gewisse Einheitlichkeit der Gesamtfrent muß erhalten bleiben. Keinerlei Erfolg war den äußersten Flügelgruppen des Feindes beschieden, was übrigens erklärlich ist, da offenbar die gegen Kolk und Boan angeführten Kräfte als Flankendeckungen der zum eigentlichen Angriff bestimmten Flügel gedacht waren, somit mehr abwehrendem Zweck dienten. Der von Kowno über Luce geführte Hauptstoß der Russen ist seit vier Tagen zum Stehen gebracht. Seit zwei Tagen ist der mit seiner Spitze nach Luacko vorgedrungene Offensivteil der Russen nach drei Fronten in Kämpfe verwickelt: gegen Westen in der ursprünglichen Offensivrichtung, gegen Norden mit den aus der Richtung von Kowal eingeleiteten Kräften und gegen Süden mit den Truppen der oberen Styr-Front, die zurückgehend neue Stellungen entlang des Uza-Lipa-Baches genommen hatten. Diese drei Kräftegruppen sind nun in heftigem Kampfe mit dem Feind. Nachdem es drei Tage so hieß, als wäre auch das Vordringen des linken russischen Flügels zum Stillstand gebracht, stellte es sich heraus, daß den diesmaligen Aufgebots des Feindes der Ost-Abschnitt der Pruth-Linie auf die Dauer nicht Widerstand leisten könne. Damit war auch das Schicksal von Czernowitz besiegelt. Wollte man nicht die Landeshauptstadt zusammenschleppen lassen, um sie nachdem doch räumen zu müssen, mußte man sie verlassen. Zu bedenken ist, daß Czernowitz nie weiter als 7 Kilometer hinter unserer Front gelegen war.

Der Militärkritiker des Berner „Bund“ glaubt, daß die russische Offensive ihren Kulminationspunkt überschritten hat. Er schreibt: „Die Offensive Brussilows hat an entscheidenden Stellen bis zu 50 Kilometer Tiefe Raum gewonnen. Trotzdem ist bis heute weder ein vollständiger Durchbruch noch eine innere Umfassung zustande gekommen. Nun fragt es sich, wo und wie die Neugruppierung der Verteidigung erfolgt und was die Angreifer tun können, um diese zu verhindern. Gefährlich kann den Verbündeten die größere Ausdehnung der jetzt mehrfach gewinkelten Front werden, die zudem durch die erlittenen Verluste geschwächt ist. Beide Teile stehen vor schwierigen Aufgaben. Die strategische Lage kann die Oesterreicher zwar zur Preisgabe von Czernowitz und des ganzen Raumes östlich Kolomea-Tscherniwka zwingen, der durch den strategischen Punkt Sorodentsa zentral bestimmt wird, sie ist aber doch für die Verteidiger viel günstiger als im August und September 1914, weil die Verbündeten jetzt über Polen verfügen. Heute können die Oesterreicher ruhig nach Südosten Front machen, denn sie sind im Rücken durch den eroberten polnischen Festungsraum gesichert und können aus diesem Nachschub und Verstärkungen in Empfang nehmen. Sie flankieren also jede russische Armee, die die Dnjestrlinie und Karpatenpässe forzieren will, aus der Grundstellung.“

Der Einfall der Russen in Rumänien ist über das Budapest Blatt „Ez Est“ wie folgt: Der Einfall fand Sonnabend nacht statt. Die Russen verweilten dort nicht, wie anfangs gemeldet wurde, bloß einige Stunden, sondern bis Montag abend. Sie haben Schützengräben aufgeworfen, das Zollgebäude, die Grenzpolizei, Post- und Telegraphenamts, das Gemeindehaus und das Schulgebäude besetzt und von dort einen heftigen Kampf gegen die österreichisch-ungarischen Truppen eröffnet. Es wurden auch mehrere rumänische Staatsbürger verwundet. Der Einfall der Russen in Rumänien geschah folgendermaßen: Die Russen schlugen eine Brücke über den Pruth und griffen die österreichisch-ungarischen Truppen an. Als sie zurückgeschlagen wurden, konnten sie die Pruthbrücke nicht mehr benutzen, traten auf rumänisches Gebiet über, von wo sie den Kampf gegen den Feind fortsetzten und auch Verstärkungen heranzogen. Am Montag abend räumten die Russen wahrscheinlich auf höhere Weisung das rumänische Gebiet.

Auf dem Balkan ist die Lage noch immer völlig unklar. Das bulgarische Blatt „Proporok“ schreibt: Die Demobilisierung Griechenlands wird wichtige Folgen für die Balkanlage haben. Die Haltung Griechenlands wird seither umschrieben und die Möglichkeit, daß Griechenland in den Krieg eintrete, wurde sehr gering. Die Neutralität Griechenlands ist nicht mehr bewaffnet und abwartend, sondern sie wird bis zum Ende des Krieges dauern. Diese Änderung in der Haltung Griechenlands kann auf die Politik Rumaniens nicht ohne Einfluß bleiben und die wichtigste Aufgabe der Engländer und Franzosen in Saloniki, Griechenland in den Krieg hineinzuziehen und dadurch einen Druck auf Rumänien auszuüben, wird somit wichtiger.

diese Orte. Nach Aussage des Korpsführers, der gestern im Abschnitt an der Strypa die Kämpfe mit eigenen Augen verfolgte, ging der Feind zurück. Deutsche und Oesterreicher durcheinander wandten sich in voller Auflösung zur Flucht. Durch das Guppenfeuer unserer Batterien fielen sie zu hunderten. Unsere Batterien gingen zugewisse in langem Galopp in die offenen Feuerstellungen und nahmen die Fliehenden unter direkter Feuer. Im Raume von Hajworoika-Kurdanouka, 6,5 Kilometer nordwestlich Przemloka an der Strypa, wird äußerst heftig gekämpft. Der Feind geht zurück. Heftige Angriffe an der Straße Sypatin-Koloma warfen den Feind über Cerniawa (19,5 Kilometer westlich Sniatyn). — Nordwestfront: Im Raume von Dünaburg beschloß unsere Artillerie weiter mit sichtbarem Erfolg die feindlichen Stellungen. — Kaukasus: Im Abschnitt von Trapezunt scheiterten die türkischen Angriffsversuche. In der Gegend von Blatana machten unsere Truppen Fortschritte. In der Richtung Mossul vorgehend, überfiel eine 27 Mann starke Patrouille eine feindliche Abtheilung von etwa 300 Mann. Der Kampf dauerte ununterbrochen fast zwei Stunden. Das genaue Schießen unserer tapferen Jagdkommandos veranlaßte den Feind, den besetzten Abschnitt zu räumen und zwang ihn zur Flucht.

Glückwünsche an den Zaren
zum glorreichen Sieg in Galizien haben die Potentaten von Italien und Japan gerichtet.

Gegen England.

Neue Einberufungen.
Die Jahresklassen von 24 bis 46 Jahren müssen sich bis zum 24. Juni zum Militärdienst stellen. Das sind die verheirateten Leute, die auf Grund des zweiten Dienstpflichtgesetzes ausgehoben werden. Damit sind die britischen Reserven vollkommen erschöpft.

Gegen Italien.

Die letzten italienischen Heeresberichte
melden: Vom 16. Juni: Zwischen der Etich und Brenta versuchte der Gegner gestern noch vergebliche blutige Anstrengungen, um unseren Widerstand zu brechen, der von jetzt ab längs der ganzen Front kräftig behauptet wird. Im Lagarina-Tale griffen in der Nacht zum 5. Juni starke feindliche Kräfte überraschend unsere Stellungen bei Serravalle und Conti Zugna an. Nach dreistündigem wütenden Handgemenge wurden die feindlichen Kolonnen in die Flucht geschlagen und von dem genaueren Feuer unserer Artillerie verfolgt. Auf der Front Posina-Astach beschränkte sich der Feind gestern nach einem nächtlichen Angriffsversuch in der Gegend von Campiglia auf eine kräftige Beschließung, worauf unsere Batterien antworteten. Auf der Höhebene von Schleggen griffen auf 18 Bataillone gezielte feindliche Massen nach heftiger Artillerievorbereitung mehrmals unsere Front vom Monte Pau bis zum Monte Lemerle an, wobei sie auf den Flügeln nur ein Scheingefecht führten und die Entscheidung im Zentrum suchten. Die türkischen Angriffe der Infanterie des Feindes, die er zuvor durch Artilleriefeuer zu verhüllen und zu decken trachtete, brachen jedesmal an unseren Linien, vor denen der Gegner Haufen von Leichen zurückließ, zusammen. Einer unserer gegläuckten Gegenangriffe am Monte Lemerle brachte uns Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Im Verlauf dieser Kämpfe nahmen wir dem Feinde 254 Gefangene ab.

17. Juni: Zwischen Etich und Astach lebhafteste Kämpfe der beiderseitigen Artillerien. Auf dem Plateau der Sieben Gemeinden kam es zu erbitterten Kämpfen, die überall für uns günstig waren. Südwestlich von Schleggen unternahm der Gegner gestern nacht ein heftiges Bombardement unserer Stellungen vom Monte Pau bis Boscon. Nach wiederholten blutigen Anstrengungen gelang es der feindlichen Infanterie, einen Augenblick den Gipfel des Monte Lemerle zu erreichen. Sie wurde aber bald durch unseren wütenden Gegenangriff vertrieben. Nordöstlich von Schleggen unternahm unsere Truppen einen kräftigen Stoß zwischen dem Frenzela-Tale und dem Beden von Marcesina. Unsere Truppen trafen den von dem schwierigen und komplizierten Gelände gebotenen Hindernissen und denen des Feindes, der sich auf seine Verschanzungen stützte und von einer zahlreichen Artillerie unterstützt wurde. Es gelang uns, zu dem oberen Ende des Frenzela-Tales und auf die Höhen von Fiora und Castelgomberto sowie westlich von Marcesina vorzudringen. Die wichtigsten Ergebnisse wurden auf dem rechten Flügel erzielt, wo unsere tapferen Alpini starke Stellungen im Tale von Gajofetta und am Monte Magari eroberten. Dabei fügten sie dem Feinde sehr schwere Verluste zu, nahmen 203 Mann gefangen, erbeuteten eine vollständige Batterie von sechs Kanonen, vier Maschinengewehre und eine große Menge Waffen und Munition.

In Carnien und am Isonzo Artilleriekämpfe und Unternehmungen kleinerer Abteilungen. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Ortschaften der venetianischen Ebene, zwischen dem unteren Isonzo, der Livenza und auf Padua. Drei Personen wurden getötet und acht verletzt und leichter Sachschaden angerichtet. Am 15. Juni bombardierten sechs unserer Caproni-Flugzeuge mit Erfolg den Bahnhof von Mattarello (Etich-Tal). — Seitern bombardierten starke Geschwader, die aus 37 Caproni- und Farman-Flugzeugen zusammengesetzt waren, feindliche Lager nördlich von Schleggen und im Noce-Tale. Sie warfen 180 großkalibrige Bomben ab und sind sämtlich unverfehrt eingedrungen. Zwei feindliche Flugzeuge wurden in Luftgefechten abgeschossen, einer über dem Lagarina-Tale und der andere östlich von Schleggen.

Zu den italienischen Berichten wird aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier gemeldet: Der italienische amtliche Bericht vom 14. Juni enthält die Behauptung, daß im oberen Poitale unsere Gegenangriffe, westlich angeblich darauf abzielten, den Italienern nördlich von Bedelago und Beutelsheim erzielte Fortschritte wieder wegzunehmen. Dieser italienischen Meldung gegenüber kann festgesetzt werden, daß die Italiener seit zehn Tagen vergeblich versuchten, unsere Stellungen im Poitale und nördlich von Beutelsheim anzugreifen. Zahlreiche italienische Regimenter wurden angegriffen und abgewiesen. Injenseits erfolgten nördlich von Beutelsheim niemals Gegenangriffe, sondern nur auf die Crada d'Arcona, wo der Gegner an einer Stelle vorübergehend eingedrungen war. Unsere Stellungen sind nach wie vor unverändert in unserer Hand, nicht einmal die Feldwachstellungen nördlich von Beutelsheim konnte der Gegner nehmen.

Der Balkankrieg.

Die Invasion der russischen Truppen in Rumänien
hat unter der Bevölkerung große Erregung hervorgerufen. Die Präfekten sämtlicher Provinzen verlangten vom Minister des Innern Aufklärung über den Fall. Die Regierung verbreitet eine Erklärung, in der festgestellt wird, daß nur von einem Irrtum der russischen Truppen die Rede sei und infolgedessen keine Veranlassung zur Beunruhigung vorliege. Der Ausbruch der rumänischen Regierung, der nach Marmonika fuhr, um den von den Russen bei ihrem Einfall verursachten Schaden festzustellen, kam zurück, da die Kämpfe an der ganzen Grenze entlang heftig fortzuauern und dadurch die Tätigkeit der Kommission unmöglich machen. Die Geschosse fliegen 200 Meter weit auf rumänischen Boden, so daß man nicht nahekommen kann.

Die Ententeheerhaft in Griechenland.

Nach einer Meldung des „Secolo“ aus Saloniki hätte die griechische Presse in Athen und Saloniki, auch die venezianischen Organe, anlässlich der italienischen Ministerkrise ausgeführt, daß die Krisis ein Zeichen für die Ermüdung Italiens sei, den Krieg fortzusetzen und daß Italien, um sich einen schrecklichen Zusammenbruch zu ersparen, zu einem Sonderfrieden bereit sei. Infolge dieses Artikels erteilte General Sarrail in der Konferenz mit den Pressevertretern diesen eine energische Verwarnung und drohte mit scharfen Maßnahmen, wenn sie vergäßen, daß Italien der Verbündete Frankreichs sei.

Der „Corriere della Sera“ berichtet aus Athen, daß keine griechischen Dampfer von Piräus abgehen und daß die griechischen Schiffsahrtsgesellschaften auf ihre Vorstellungen bei der französischen und englischen Gesandtschaft die Antwort erhielten, die Frage der Beschlagnahme ausstehender Dampfer hänge von den Befehlshabern der Flotten der Alliierten ab. Die nach Italien bestimmte Post soll nächstens auf einem griechischen Torpedoboot befördert werden.

Nach einer Athener Sondermeldung des „Matin“ verweigert die Internationale Finanzkontrolle ihre Zustimmung zur Ausgabe des neuen Papiergeldes seitens der griechischen Nationalbank in Höhe von dreißig Millionen Franken. Sie teilt ferner mit, daß die englische und französische Regierung beschloffen haben, Obligationen der neuen griechischen Anleihe von den Börsen in Paris und London auszuschließen.

Der Seekrieg.

Englischer Zerstörer gesunken.
Neuter meldet: Der Zerstörer „Eden“ hatte in der Nacht einen Zusammenstoß und sank. 31 Mann wurden gerettet, der Kapitän und zwei andere Offiziere werden vermisst.

Flugzeug und Unterseeboot.

„Esttrabladet“ meldet aus Malmö: Dieser Tage fand in der Nähe der schwedischen Küste unweit Fstad ein heftiger Kampf zwischen einem Unterseeboot und einem Flugzeug statt. Dies bewar das Unterseeboot mit einem Hagel von Bomben. Das Unterseeboot richtete ein kräftiges Feuer aus Kanonen und Gewehren gegen den Angreifer. Die Nationalität der beiden Kämpfer war nicht erkennbar. Nach zehn Minuten hörte der Kampf auf. Beide Kämpfer waren augenscheinlich beschädigt.

Zum Untergang des Hilfschiffes „Herrmann“
wird von maßgebender Stelle geschrieben: Es wäre falsch, den Untergang des deutschen Hilfschiffes „Herrmann“ in den Kämpfen mit russischen Torpedobootszerstörern auf ein Seegefecht zurückzuführen. Der Vorfall hat sich vielmehr folgendermaßen abgespielt: Etwa 10 deutsche Handelschiffe, begleitet von bewaffneten Fischdampfern und dem Hilfschiff „Herrmann“ wurden in der Nacht zum 14. Juni von 4 russischen Zerstörern angegriffen und kurze Zeit beschossen, wobei das Hilfschiff „Herrmann“ sehr stark beschädigt wurde und unterging. Der Kommandant und 41 Mann der Besatzung sind gerettet. Die russischen Zerstörer liefen darauf mit hoher Fahrt nach Nordosten, wohl weil sie befürchteten, von unseren herbeieilenden Seestreitkräften gefasst zu werden.

In Swinemünde wurden 13 Leichen eingebracht von Seeleuten, die an Bord des Hilfskriegschiffes „Herrmann“ an der schwedischen Küste den Tod fanden. 11 von ihnen wurden auf dem Friedhof beigelegt, die beiden anderen werden in die Heimat übergeführt.

Die englischen Verluste in der Seeschlacht.

Die „Köln. Volkszeitung“ meldet aus London: Nachträgliche Veröffentlichungen lassen die englischen Mannschftsverluste in der Seeschlacht auf eine Gesamtziffer von über 800 hinausgehen.

Die Kämpfe im Orient.

Türkischer Heeresbericht.

An der Irakfront versuchte ein feindliches Kavallerieregiment auf das rechte Tigris-Ufer vorzurücken. Durch einen Gegenangriff einer unserer Abteilungen wurde es zum Rückzug gezwungen und verlor einige Soldaten und Pferde. Unsere Abteilungen verjagten russische Kavallerie, die bei den Ortschaften Serpul und Zehab, 35 Kilometer östlich von Kasr Schirin, auftrat. Als sich die Russen aus diesen Gebieten zurückzogen, zerstörten und verbrannten sie das Gewölbe und Zeile des Grabmals Imam Hussein, das sich drei Stunden südöstlich von Kasr Schirin befindet, und zerstörten den Koran und die heiligen Bücher in diesem Grabmal. Die bis bei Bahah geschlagenen russischen Truppen wurden kräftig verfolgt und in der Gegend nördlich von den Ortschaften Sakiz und Zerdeht verjagt. Bei diesen Kämpfen verlor der Feind 500 Mann an Toten und ließ drei Maschinengewehre in unserer Hand. An der Kaukasusfront in den einzelnen Abteilungen örtliche Infanterie- und Feuergefechte. Am linken Flügel Stellungskämpfe der Vorposten. Unsere Artillerie verlegte zwei feindliche Flieger und einige Torpedoboote, die sich Sedbul Bahr nähern wollten. Zwei Flieger, die aus der Richtung Mytilene kamen, waren wirkungslos einige Bomben auf die Insel Keupien und auf ihr westliches Ufer. Sonst ist nichts zu melden.

Zur Lage in Mesopotamien

teilt das englische Kriegsamt mit: Keine Änderung in der Lage in Mesopotamien. Am Nordufer des Tigris bei Kut wurden die britischen Schützengräben bis auf eine Entfernung von 200 Yards von der türkischen Stellung bei Sannat-pat vorgehoben. Auf dem Südufer besetzten die Engländer eine vorgehobene Stellung bei Sma Manjura, dreieinhalb Meilen südlich Magass. Von der Suphrat-Linie wird kein Kampf gemeldet mit Ausnahme einer kleinen erfolgreichen Strafexpedition gegen die Araber, die in der Nacht vom 14. zum 15. Juni die Telegraphendrähte nördlich des Hamar-Sees durchschnitten hatten. Britische Kavallerie überfiel einen feindlichen Araberhain und erbeutete 200 Wagenladungen Getreide und eine Anzahl Schafe. Auf dem Tigris wurden durch türkisches Artilleriefeuer drei Barken versenkt. Diese Zwischenfälle bildeten offenbar die Grundlage, auf der der auf Embellungen beruhende türkische amtliche Bericht vom 15. Juni aufgebaut ist.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die deutschen Besitztümer in Frankreich.
Der französische Subminister hat die Oberstaatsanwälte aufgefordert, auf diplomatischem Wege an sie gerichtete Erkundigungen nach den unter Zwangsverwaltung stehenden deutschen Besitztümern in Frankreich ebenso zurückstellend zu beantworten, wie dies die deutschen Behörden täten. Die Antworten müßten jedoch durch die Kanzlei und das Ministerium des Auswärtigen gehen.

Französische Anleihen.

Die New Yorker Banken haben Frankreich einen Kredit von 100 Millionen Dollars zu 5 1/2 Proz. für die Dauer von 3—5 Jahren eingeräumt. Die Anleihe erfolgt auf der Grundlage eines Depots von Wertpapieren aus dem Besitz der französischen Regierung beim Garantieyndikat. — Wie aus Madrid berichtet wird, bestätigt es sich, daß Spanien Frankreich einen Kredit von 200 Millionen Pesetas eröffnet, wofür es als Sicherheit spanische Wertpapiere aus französischem Besitz erhält.

Die norwegische Kriegsversicherung.

Die norwegische Kriegsversicherung für Schiffe hat durch die letzten Schiffsunglücksfälle über 47 Millionen Kronen, sowie den gesamten Reserve-Fonds verloren. Sie arbeitet augenblicklich mit einer Unter-Bilanz von einigen hunderttausend Kronen. Wahrscheinlich wird eine allgemeine Prämien-Erhöhung vorgenommen werden müssen.

Beschlagnahme neutraler Kaffeeladungen.

Die „Berlingske Tidende“ meldet aus Malmö: Fünf große Dampfer der schwedischen Johnson-Linie, die mit Kaffee von Südamerika unterwegs waren, sind in letzter Zeit von den Engländern beschlaggenommen worden. Jetzt ist auch der Dampfer „Kronprinzessin Margarete“ mit 50 000 Sack Kaffee in Kirkwall eingebracht worden. Die Engländer behaupten, daß die Kaffeeladungen zur Ausfuhr nach Deutschland nach dem Krieg bestimmt seien. In Schweden herrscht Kaffeemangel.

Englischer Postraub.

Holländische Blätter berichten, der Dampfer „Nieuwe Umsterdam“, der am 8. Mai von Rotterdam nach New York abging und am 15. Juni von New York nach Rotterdam zurückkehrte, hat sowohl auf der Ausreise wie auf der Heimreise die Post in England abgeben müssen.

Soldatenaufbruch in Sydnay.

Die „Rotterdamische Courant“ entnimmt der in Pretoria erscheinenden „Volksstem“ folgende Einzelheiten über eine Meuterei unter den australischen Soldaten: Anfang März brach eine große Meuterei im Militärlager von Sydnay aus. Hier lehnte sich eine große Zahl der in der Ausbildung befindlichen Mannschaften gegen außerordentliche Übungen auf und forderte die Aufhebung des Befehls. Man erwiderte ihnen, daß dem Befehl gehorcht werden müsse. Darauf beschloffen einige Tausend Soldaten zu streiken. Sie trugen rote Fahnen im Lager umher und weigerten sich, den Offizieren zu gehorchen. Mehrere Tausend brachen aus dem Lager aus. Weitere Meuterer schlossen sich ihnen an. Die Zahl der aufrührerischen Truppen betrug im ganzen 50 000 Mann. Sie hielten Eisenbahnzüge an, brachen schließlich in die Stadt Sydnay ein, wo sie zu rauben und zu plündern begannen, stürmten Wirtschaften, betranken sich und begingen die schlimmsten Diebstahle. Es folgten eine Reihe blutiger Zusammenstöße, bei denen sie überwältigt werden konnten. Die Rädelsführer wurden zum Tode verurteilt, Tausende von Soldaten wurden aus der Armee entfernt, viele Hundert mit Gefängnis bestraft.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, 19. Juni.
Gegen den Kettenhandel. Das Kriegsernährungsamt hat eine, den Ketten- und Schieberhandel mit Lebensmitteln nach allen Richtungen scharf fassende Verordnung festgesetzt, deren Erlaß voraussichtlich in den nächsten Tagen erfolgen wird. Danach soll der Handel mit Lebensmitteln fortan nur mit ausdrücklicher Genehmigung zulässig sein. Von der Genehmigungspflicht sollen fortan nur solche Kleinhandelsbetriebe befreit bleiben, die Lebensmittel unmittelbar an den Verbraucher abgeben.

Löhnung Kriegsgefangener oder vermürter Krieger. Zur Vermeidung unnötiger Verzögerungen wird amtlich darauf hingewiesen, daß Anträge auf Bewilligung der Löhnung Kriegsgefangener oder vermürter Mannschaften nicht nur unmittelbar an den Feldtruppenteil, sondern auch an den Ersatztruppenteil, und wenn dieser nicht bekannt sein sollte, an das für den Wohnort zuständige Bezirkskommando gerichtet werden können. Die Ersatztruppenteile und Bezirkskommandos veranlassen alsdann die erforderlichen Erhebungen bei den Wohnsitzbehörden der Antragsteller und sorgen für die Weitergabe der Anträge an die Feldtruppenteile. Um einer vielfach bestehenden irigen Ansicht zu begegnen, wird gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß gefangene oder vermürte Kriegsteilnehmer nach den Bestimmungen des Anpruchs auf Löhnung mit dem Schluß des laufenden Monatsdrittels verlieren, in dem sie in Gefangenschaft geraten sind oder vermürt werden. Nach Ablauf dieser Frist stehen ihnen also keinerlei Bedürfnisse mehr zu. Das Recht auf Bezug von Löhnung beginnt erst wieder mit dem ersten Monat desjenigen Monatsdrittels, in dem sie wieder beim Truppenteil eintriften. Während der Gefangenschaft oder des Vermürts sind aber die Löhnung ganz oder zum Teil an die Ehefrau oder die ehelichen oder legitimeren Kinder insbesondere dann bewilligt werden, wenn ihr Unterhalt daraus bestritten werden soll. Maggebend für die Bewilligung ist der Grad des Bedürfnisses. Ein Bedürfnis wird im allgemeinen bereits dann anzuerkennen sein, wenn Familienunterstützung auf Grund des Reichsgesetzes vom 28. Februar 1884, S. 1914 gewährt wird. Entfernteren Angehörigen (Eltern, Großeltern, Geschwistern, Geschwisterkindern, Pflege- oder Adoptivkindern) kann dagegen Löhnung nur bewilligt werden, wenn der Kriegsgefangene oder Vermürte ganz oder überwiegend ihr Ernährer war, und wenn diese Angehörigen bedürftig sind. Bei den Voraussetzungen müssen also vorliegen. Der Nachweis muß durch ortsamtliche Beheimatung erbracht werden. Anderen Personen, z. B. unehelichen Kindern, Pflegeeltern, Stiefeltern, können Löhnungsteile überhaupt nicht zugewilligt werden.

Flingtausflug der Arbeiterjugend von Mecklenburg und Lübeck. Zu den beiden Flingtagen hatten sich die Lübeder, Gültrower und Wismarer Jugend bei den Schwerinern eingefunden. Die Lübeder fahren, so berichtet die „Mecklenburgische Volkszeitung“, mit der Bahn bis Schönberg, von dort gingen sie bis Rehna, wo sie für Sonnabend auf Sonntag im Gewerkschaftshaus Quartier nahmen. Bis Rehna wanderte auch eine Abtheilung Schweriner, die auch in Rehna mit den Lübedern gemeinsam übernachteten. Morgens früh um 15 Uhr hieß es: „Raus aus dem Heu.“ Die Lübeder, die nach Schwerin über Rosenberg, Körnerdenkmal, Friedrichsthal wanderten, wo man nachmittags 1 Uhr sich mit den Gültrowern und Wismarern treffen wollte, marschierten mit Sang und Klang aus Rehna. Die Abtheilung Schweriner wanderte bis Schönberg, fuhr mit der Bahn bis Klein, erwartete dort die Gültrower und Wismarer Jugend, um alsdann gemeinsam bis Willgrad zu fahren. Dasselbst wurde Frühstück eingenommen, und dann ging es nach Friedrichsthal, wo man 4 1/2 Uhr mittags eintraf. Hier wurde abgeholt und die Lübeder wie auch die größere Abtheilung Schweriner erwartet. Wegen des ungünstigen Wetters marschierten nun alle gemeinsam nach Schwerin, wo man um 1 1/2 Uhr nachmittags eintraf. Abends war eine Unterhaltung, die durch Resitationen, Lautenspiel und sonstiges bestritten wurde. Am 9. Juni wurden die Quartiere vertauscht und der größere Wanderzug folgte die nordwärts Ruhe. Im

Ein Wort an Scheidemann.

Unter diesem Titel finden wir in der „Humanität“ vom 4. Juni folgenden offenen Brief, der für sich selbst spricht, des Genossen Emile Vandervelde:

„Scheidemann hat kürzlich eine Broschüre mit dem Titel „Es lebe der Friede!“ veröffentlicht.

Versteht man ihn recht, so hätten die deutschen Sozialisten keine Verantwortung an der Verlängerung des Krieges. Sie würden ihm auf der Stelle die entschlossenste Opposition machen, wenn dieser Krieg fortgesetzt werden sollte, um Eroberungen zu machen. Wenn sie sich darin ergeben hätten, für die Kriegskredite zu stimmen, so einzig und allein zum Zwecke der Verteidigung; weil die Alliierten bei der Ueberzeugung beharren, Deutschland militärisch zu bezwingen oder es wirtschaftlich zu erdroffeln.

Ich beabsichtige nicht, auf solche Versicherungen noch einmal zu antworten. Der Grund versteht sich von selbst. Nach der letzten Rede des Kanzlers Bethmann-Hollweg, die in formellen Ausdrücken territoriale Ausdehnung nach Osten und Westen verlangte, muß man sich fragen, wie Sozialisten noch behaupten können, daß der Kaiser keinen Eroberungskrieg unternommen habe. Aber niemand ist tauber als die, die nicht hören wollen, und ich verzweifle daran, Philipp Scheidemann zu überzeugen. Ich wünsche nur, eine Stelle seiner Broschüre hervorzuheben, die auf mich persönlich geht.

„Brüssel“ — sagt er — „war der Sitz des Internationalen Sozialistischen Bureau. Der Präsident der Internationale, das heißt derjenige, der den höchsten Vertrauensposten innehat, den das Proletariat vergeben kann, ist der Genosse Vandervelde. Aber seit dem Ausbruch des Krieges ist Vandervelde nicht nur Präsident der proletarischen Internationale; er ist auch Staatsminister des Königs der Belgier. Niemand hätte es ein Genosse für möglich gehalten, daß der Präsident der Internationale zu gleicher Zeit königlicher Staatsminister sein könnte.“

Das schien in der Tat unmöglich, Genosse Scheidemann, aber es gibt viele andere Dinge, die unmöglich scheinen, und die, leider, Wirklichkeit geworden sind.

Wer hätte zum Beispiel geglaubt, daß die Sozialdemokratie in ihrer Mehrheit die Regierung des Kaisers unterstützen würde; daß sie für Kredite zum Angriff auf Frankreich stimmen würde, daß sie ohne ein Wort des Protestes den Kanzler das Geständnis ablegen hören würde, daß er gegen jeden Glauben und jedes Recht die belgische Neutralität verletzt hätte? Wer würde weiter geglaubt haben, daß Löwen niedergebrannt, Dinant geplündert würde, Tausende harmloser Zivilisten jüdisiert würden, ohne daß die Sozialisten der Mehrheit daran dächten, zu protestieren, oder einfach eine Enquete an Ort und Stelle machen würden?

In der Stunde der Angst, als das militärische Deutschland sich auf uns stürzte, haben wir das sozialistische Deutschland nicht gefunden, es sei denn in den Reihen unserer Feinde, in den Reihen derer die in unser Gebiet eindringen. Und von da an konnten wir, mußten wir tun, was wir getan haben, unser Recht der legitimen Verteidigung gebrauchen, durch die Vereinigung aller unsern nationalen Widerstand zum äußersten bringen.

Aber Scheidemann hat gegen mich persönlich eine andere Beschwerde.

Nach einem Bericht der „Independance belge“ vom 31. Januar hätte ich in Versammlungen in der Schweiz gesagt:

„Die deutschen Sozialisten glauben, daß sie nach dem Kriege die unterbrochenen Beziehungen mit uns wieder aufnehmen können. Glauben sie denn, daß wir die Hand, die sie uns entgegenstrecken, ergreifen werden, während ihre andere Hand gefärbt ist vom Blut der Belgier und der Franzosen?“

Ich ergreife diese Gelegenheit, um den genauen Text dieser Stelle meiner Reden in der Schweiz wiederherzustellen, den man übrigens in der sozialistischen Zeitung von La Chaux-de-Fonds, der „Sentinelle“, wiederfinden könnte.

Die deutschen Sozialisten der Majorität schlagen uns vor, die unterbrochenen Beziehungen mit uns wieder aufzunehmen. Glauben sie denn, daß wir die Hand, die sie uns ent-

gegenstrecken, ergreifen werden, während ihre andere Hand in der des Kaisers ist, die gefärbt ist vom Blut der Belgier und der Franzosen?

Es ist überflüssig auf die Verschiedenheiten der Texte, die ich soeben wiedergegeben habe, hinzuweisen.

Ich mache Scheidemann sicher nicht zum Vorwurf, die „Independance“ zitiert zu haben, statt der „Sentinelle“. Nichts ist schwieriger als sich in Kriegszeit genau zu unterrichten. Ich wünschte einfach, daß er wusste, was ich wirklich gesagt habe, und ich füge hinzu, daß ich, indem ich es sage, die Ueberzeugung habe, das Gefühl der ungeheuren Mehrheit der belgischen Sozialisten ausgedrückt zu haben.

Vor einigen Tagen schrieben mir noch autorisierte Genossen von Belgien:

Die belgische Arbeiterklasse ist entschlossen, alles Unglück durchzumachen, alle Leiden zu ertragen, um nicht einen deutschen Frieden zu haben, der kein dauerhafter und entscheidender Friede wäre. Man muß sich nicht einbilden, daß man sich um unsertwillen eilen müßte. Wir verlangen nicht den Frieden.

Die Vereinigung der Sozialisten der neutralen Länder entzieht sich unserer Kompetenz. Aber wir sagen denen, die sich gern mit uns beschäftigen wollen, sich nicht durch die Idee beeinflussen zu lassen, daß wir den Frieden wünschen. Da man diese Glöde läuten machen könnte, geben wir diese Erklärung, um die unheilvollen Wirkungen zu verhüten, die das Argument haben könnte.

Das denken Menschen, die mehr als irgend jemand durch die Verlängerung der Feindseligkeiten gelitten haben und noch leiden.

Sie sind Internationalisten in ihrer Seele. Sie haben wie wir allen Abscheu vor dem Krieg. Sie erdulden seit 21 Monaten alles, was ein Volk erdulden kann, um das unschätzbare Gut zurückzuerobern: die Freiheit.

Könnten wir unter diesen Bedingungen, während die deutschen Armeen bei uns kampieren, pazifistische Besprechungen mit denen organisieren, die in ihren Abstimmungen die Invasion gebilligt und die bewaffnete Bekehrung unseres Landes gutgeheißen haben?

Das ist moralisch unmöglich. Scheidemann und seine Freunde sollten es verstehen und nicht darauf beharren. Emile Vandervelde.

Zu dieser mehr als seitlichen Auslassung des „Sozialisten“ Vandervelde, bemerkt das Organ der französischen Minorität der Partei, der in Limoges erscheinende „Populaire du Centre“:

„Weder der Reichskanzler noch Voincare oder Sazanow gehören zum Internationalen Sozialistischen Bureau. Die Ziele dieser Herren haben mit denen der Sozialisten nichts zu tun, insofern jene mit dem traditionellen Gedanken unserer Partei nicht in Einklang zu bringen sind. Und kann dann Vandervelde dem deutschen Sozialisten die Sicherheit geben, daß die Verbündeten nicht entschlossen seien, Deutschland militärisch und wirtschaftlich zu erzwängen? Wenn Vandervelde diese Sicherheit nicht geben könne, so soll er wenigstens anerkennen, daß die Frage der nationalen Verteidigung sich dem Gewissen der deutschen Sozialdemokratie in sehr ernster Weise aufzuerheben. Uebrigens sei der gegenwärtige Augenblick nicht geeignet, einander zu richten und Vorwürfe zu machen. Der Krieg, blutig und grausam dauere bereits zwei Jahre. Es sei Zeit, daß die Sozialisten zusammenkommen und über die Mittel beraten, ihm ein Ende zu bereiten. Aber Vandervelde will nicht. Und das ist sein unfähigstes Verbrechen und das anderer Leute, die wir nicht vergessen. Gehten dem Mandate, das von Vandervelde erteilt wird, wünschen wir, daß das europäische Problem nicht gelöst wird, ohne daß der internationale Sozialismus Gelegenheit gehabt hätte, seine Ansichten über den sozialen und internationalen Frieden zur Geltung zu bringen. Je länger die europäische Katastrophe dauert, desto tiefer wird die Kluft zwischen Vandervelde und uns.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

Reichstagererziehung in Baden.

Für den verstorbenen Zentrumsabgeordneten Birkenmayer, ist im Wahlkreise Schopfheim-Waldshut der Fabrikant van Eyck (Zentrum) mit 4707 Stimmen gewählt worden. Die anderen Parteien hatten Stimmenthaltung geübt.

Vom inneren Frieden des deutschen Volkes.

Der Herausgeber der bekannten Schrift „Die Arbeiterschaft im neuen Deutschland“, Friedrich Thimme, Bibliothekar des preußischen Herrenhauses, hat soeben ein neues Sammelbuch bei Hirzel in Leipzig erscheinen lassen. Das Buch zählt diesmal 40 Mitarbeiter, darunter Friedrich Reus, Heinemann, Schippel, Kolb und Heine. Wie der Titel besagt, soll das Buch der Erhaltung des inneren Friedens auch über den Krieg hinaus dienen. Thimme nennt es selbst im Untertitel „Ein Buch gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens“. Das zweibändige, über 500 Seiten umfassende Werk zerfällt in fünf Abschnitte, in denen behandelt wird: der Frieden unter den Weltanschauungen, der Frieden unter den Konfessionen, der Frieden unter den Klassen, der Frieden unter den politischen Parteien und der Frieden unter den Nationalitäten. Entsprechend diesen Themen befinden sich unter den Mitarbeitern Katholiken, Protestanten, Konervative, Liberale, Sozialdemokraten, Elsäßer und Polen. Die beteiligten Sozialdemokraten behandeln folgende Themata: Friedrich: „Sozialistische und christliche Weltanschauung“; Reus: „Sozialdemokratie und Kirchen-Christentum“; Heinemann: „Die Theorie des Klassenkampfes und die praktische Arbeiterschaft der Klassen“; Schippel: „Arbeiterorganisationen und Unternehmertum“; Kolb: „Sozialdemokratie, Staat und bürgerliche Parteien“ und Heine: „Die Sozialdemokratie als nationale Partei“. Eine Einleitung hat der bekannte Fortschrittler Geistlicher Traub geschrieben und der Schlussartikel über gegenseitiges Verständnis und Vertrauen ist von dem Herausgeber Thimme verfaßt.

Thimme gibt sich nicht der Illusion hin, daß die inneren Gegensätze völlig behoben werden könnten. Er sagt: „Nützlichermesse haben die inneren Gegensätze, die in dem deutschen Volke von je vorhanden waren, die vor dem Kriege sogar zu einer oft beklagten inneren Zerküftung geführt haben, durch ein solches nicht selten nur unwillig ertragenes Schweißgebeht (den Burgfrieden) nicht aus der Welt geschafft werden können; sie haben vielmehr, gesteigert noch durch manche tiefgehende Meinungsverschiedenheit über die großen auf Krieg und Frieden bezüglichen Fragen, eine solche Spannung erreicht, daß unzählige Patrioten sich mit hanger Sorge fragen, ob es möglich sei, daß der innere Frieden und mit ihm die förmliche Einigkeit des ganzen deutschen Volkes über den Krieg hinaus gewahrt werde. Und doch tut uns beides, Einigkeit und innerer Frieden nach dem Kriege erst recht not. . . . Diesen Erwägungen verdankt die vorliegende Schrift ihre Entstehung. . . . Selbstverständlich war keiner von den Mitarbeitern das Heil in einem Fortfall der Spannungen und Gegensätze überhaupt, der unmöglich ist und bleibt. Alle sind sich dessen wohl bewußt, daß die geistige Kraft eines Volkes zu ihrer vollen Entfaltung der Verschiedenheit, ja der Gegensätze wetterfernder Gruppen, Parteien und Glaubensgemeinschaften bedarf. Es ist auch nicht auf ein schwächliches Kompromiß, auf einen faulen Frieden zwischen den verschiedenen Richtungen abgesehen; nein, die ehrliche, klare und tapfere Auseinandersetzung, der erhebende Kampf der Geister darf und soll sein Recht behalten. Aber eben auf dem Wege einer sachlichen, nüchternen, sich von jeder Ueberbänglichkeit der Illusionen freihaltenden Erörterungen soll den Grundfragen das zerketzende Gift genommen werden, das sie erst in Antrieben und persönliche Bitterkeit wandelt. . . .“

Der zukünftige Kampf um Freiheit und Recht wird eine ganz andere Richtung nehmen, als sich die Herren Verfasser träumen lassen. Die Arbeiter müßten vernagelt sein, wenn sie glatten Sägen und schönen Reden zuliebe das bittere Un-

Der Werwolf.

Roman von Wilibald Alexis (W. H. v. . . .)

95. Fortsetzung.

„Was war und galt, ich will's erhalten. Ich kenne nichts mehr, nichts Höheres. Dazu setzte der Herr mich auf den hohen Wachtposten, in diesem Ritterdienste will ich stehen und fallen.“ „Und schaust dich nicht um nach dem, was vor dir bekaud und warst es um?“

„Unbilden.“ „Auch altbewährte, tausendjährige Rechte. Die sie verlor, nagen an ihrem Schmerz, wie du am Schmerz der Zeit. — Nur festhalten willst du, Joachim? — Ein Geist wie deiner! Gott hätte dich nicht mehr zu berufen? Nicht in deine Seele geknickt das Verlangen, die Unruhe nach dem Bessern, keine Feuerreise in deine Brust, die raslos hämmert an Entwürfen? — Dein Feuerbild, dein rollend Auge zieht dich — des Widerspruchs.“

„Ach mein Gott!“ rief der Kurfürst und atmete auf. Der Bischof schwieg zurücktretend, er meinte vielleicht, er habe schon zu viel gesprochen; aber nach einer Pause winkte ihm der Fürst.

„Mach hast du angeklagt. Ich werde mich bald vor einem andern verteidigen, vielleicht erliege ich vor der Anklage, die du noch sehen zurückhältst: Ja, ich überhob mich, steht in deiner Brust geschrieben, dem eigenen Wissen vertraute ich mehr als den Zeichen. Was ich droben antwortete — leugnen werd' ich's nicht, aber, zwischen uns, erkenne ich keinen Richter. — Das die Zeichen, Matthias. Du bist so klug, du kennst die Menschen! Achtung vor diesem Geschlechte? Vor dem Mönche, ja vielleicht. Doch vor der Staubwolke, die er mit sich reißt?“

„Zähle sie, Städte, Herren, Fürsten, Länder!“ „Ich zähle nicht, ich wage sie ab. Die wollen teilen, plündern. Der aus Haß, der aus Liebe. Den treibt Sinnenluft, er will ein Weib, den Eitelkeit, ruheloser Ehrgeiz.“

„Die du einst achtetest aus deinen Nächsten.“ „Acht' ich nicht mehr. Dem hat Rom nicht erlaubt, eine Predigt zu halten, nun ist er gegen Rom. Der Eifrige hoffte auf ein Bistum; weil er nicht mehr hoffen darf, ist sein Eifer erkaltet. So sind sie alle.“

„Alle erlauchten Fürsten, alle Prinzen deines Hauses, einer nach dem andern in Franken, in Preußen fielen ab. Wenn das nicht Zeichen sind! Du stehst ganz allein.“

„Des Ruhmes so mehr, wenn mich die Geschichte als Bekenner nennt. Rede nicht sträflichen Ehrgeiz an der Schwelle zum Grabe.“

Der Bischof lenkte die Augen: „Herr, dein edles Gemahl,“ hub er mit bewegter Stimme an. „Wenn eine zarte Frau Gatten,

Kinder, den Segen des Hauses, die Heimat verläßt; wenn sie ins Elend flieht, um ihrem Glauben zu leben, ist das Selbstmord, kein Zeichen einer Wahrheit, die sich nicht länger bergen läßt! Wenn dein ganzes Volk, wenn hinter jeder Tür deines Hauses für sie gebetet, ihr Name gepriesen wird, wenn die Kinder abends mit tränenenden Augen zu Bett gehen, morgens mit ihrem Namen auf den Lippen aufstehen, wenn ihr Name durchs Land wie der einer Heiligen verehrt wird —“

Joachim unterbrach ihn: „Meinen Kindern erlaube ich, sie zu bejahren; sie bleibt Mutter, wenn sie auch als Landesfürstin sich entwürdigt hat. Ein Zeichen ist das nicht. Was will die Anbetung, was sollen die Verkündungen der Frauen für die Wahrheit einer Sache zeugen! Sie müssen anderen, aufgehen in Verehrung, es ist ihre Art. Schlimm, wo sie aus der Art fallen, schlimm, wo sie nichts anbeten können, als sich selbst! Das arme Weib, ich gönne ihr so gern den Trost. Aber beweisen soll das etwas, daß die Frauen an den neuen Altären opfern? — Tr allein, Matthias, sei's vertraut: Wenn je ein Zweifel an der Göttlichkeit des Evangeliums mich beklüchten können, war's, daß die Weiber es zuerst waren, die dem Erlöser nachliefen. Wo laufen sie nicht nach, wo ein Prophet sich ihrer Empfindungen bemächtigt die immer dem meistbetenden Pharisäerhelden zu Gehor stehen. Auf diesem weichen Boden von Gefühlen und Entzückungen der Magdalenen, Marien und Marthen wäre die christliche Kirche nimmer erbaut worden. Die ist das Werk von Männern von hohem und tiefem Verstande; das Werk der Kirchenväter ist der Riesenbau, den sie aus einem Felsen gründeten, nicht auf Weidensträuben. — Und zu jenem schlaffen, matten Weiberhimmelreich voll maßloser Seligkeit und unbestimmter Sehnsucht wollen die Reformatoren die Kirche zurückführen! Genug der Torheit über die Torheit! — Ich zürne dir nicht. Wir scheiden wie zwei Kämpfer, die ihre Kräfte maßen, und keiner konnte sich des Sieges rühmen, keiner wollte bekennen, daß er überwunden.“

Matthias von Jagow sah, daß der Kurfürst noch nicht im Sterben lag; er erkannte, daß nicht er es sei, von dem Joachim das Abendmahl verlangte. Er wartete des Reichens abzutreten.

„Matthias, wir hören beide Gottes Ruf aus den Wäldern. Du konstantins Vorwärts! Ich' Atlas Zurück!“ — „Wohlan! — Kämpfen wir, nicht mit Worten, durch die Tat. Ich ehre dich — offene Freude zweier von Gott Ausgerückten. Jeder mit den Mitteln, die er ihm gab; ich als Landesherr. Wenn ich von Tangermünde zurück, befehle ich eine Visitation in deinem Sprengel. Das muß ich, seit du gegen mich bekannt.“ — Nun hätten wir uns nichts mehr zu sagen.

Der Bischof verneigte sich.

„Wer doch die Stimmen der Toten hörte, Matthias! Sie wüßten, was wahr ist. Klingen dir nie aus den Grüften im Dom die Stimmen der alten Bischöfe?“

„Sie klingen mir, Hieronimus —“ „Er starb in deinem Arm.“

„Mit einem letzten Vermächtnis an dich.“ „Wie lautete es?“

„Der Geist Gottes läßt sich nicht länger binden. Hüte dich, die Erwachsenen noch am Gängelband zu führen; Vermeessenheit ist's, in Gottes Allmacht einzugreifen. Ruf den Verirrten zurück zu seinem Volke, daß sein Volk nicht von ihm verirrt!“

„Das sprach er auf dem Todbett?“ „Sich schwer aufliegend, daß er die Dunsgebilde, die dich umgaukelten, durch falsche Schlüsse verhärtet.“

„Ein Betrüger! Ein geständiger Betrüger — auch Hieronimus!“

Es war ein fürchterliches Gelächter: „Warum der allein nicht!“ wiederholte er beständig in dem Krampfanfall, der die Hüfte der Letzte herbeirief.

„Und Matthias, was ist er mehr? — Was hat er diese Stunde abgewartet! Warum entäußerte er mich nicht früher über sein Tun und Denken? Schlaun in der Stille operierte er bis es zu spät wäre, der tugendhafte Mann. Und er hat recht, nicht wahr? — Ein großer Knäuel von Betrug, größer und feiner nur geübt die Schlangen, die den Erdball bilden. Wer ihn aufreißt! Gott selbst auf seinem Sonnentron müßte die Hand vor Entsetzen vor's Auge halten! — Reißt es nicht auf! Es schillert so schön.“

„Das Bedenkliche“, jagte der Arzt, „ist, daß er sich für gesund hält, wenn er aufwacht.“ — „Und noch bedenklicher“, jagte ein zweiter, „daß auch wir ihn dann halten müssen. Halte man nur alles fern, was ihn aufregen kann.“ — „Fragt er nach seinem Nitrogen?“

„Er scheint ihn vergessen zu haben. Deshalb verschweigen wir es ihm zur Zeit.“ — „Er ist plötzlich nach Jerusalem abgereist!“ jagte der Arzt. „So jagt ein hinterlassener Schreiber: aus unverständlicher Sehnsucht nach dem heiligen Grabe. — Das Volk murmelt seltsame Dinge, daß es in der Nacht im Schwarz sein geredet, und in der Lobe hat man einen Kobold fliegen sehen. Andere meinen, sein Verschwinden hänge mit der Ausweisung des Landsberger Mönchs zusammen, der unter der Feindschaft des Büttels grauenhafte Dinge ausgeführt haben soll. Wer mag's glauben, wo ich einer den andern anlehert und verflucht!“

Joachim war gesund, weil er gesund sein wollte. Er war nach Tangermünde geritten, weil er die große Jagd, zu der so viel Herren und Fürsten geladen worden, nicht ablagen wollte. Beim Mahl und Bankett war er ein lebenswürdiger Wirt, aber auf der Jagd sahen seine Begleiter sich oftmals ängstlich an. Sie jagten doch nach Hirschen, und er sprach immer vom Wolf.

(Fortsetzung folgt.)

